

Rappenspalter mit Erfindergeist

Autor(en): **Ramser, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **105 (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rappenspalter mit Erfindergeist

Ein Notfächli im Portemonnaie, Salat nach 17 Uhr und ein Sofa aus einem alten Futon: Wer von der Sozialhilfe lebt, muss planen und rechnen – und wird kreativ. Wie teilen unterstützte Menschen ihr Geld ein? Drei Haushalte im Porträt.

➔ **Im Flur liegt eine Barbiepuppe, die Betten der Mädchen sind quietschrosa bezogen. Stefanie liegt auf dem Sofa und blättert in einem Magazin, Vivienne schmiegt sich an die Mutter. «Wir sind ein Weiberhaushalt», sagt Karin Bähler. «Sogar die Katze ist ein Weibchen.»**

Vor fünf Jahren ist die Ehe der 39-Jährigen in die Brüche gegangen. Karin Bähler musste mit den Mädchen das gemeinsame Haus in Uetendorf verlassen und zog in eine Wohnung im Dorfczentrum um. Bis letzten Februar zahlte ihr Exmann die Alimente, zu denen ihn der Richter ver-

pflichtet hatte. Dann aber verkaufte der Bundesangestellte das Haus, tauchte ab und stellte seine Zahlungen ein.

Karin Bähler stand im Schilf. Während ihrer Ehe hatte sie sich um die Kinder gekümmert. Ihr gelernter Beruf als Büroangestellte sei dabei in den Hintergrund geraten und sie selber «weg vom Fenster». Nach der Scheidung fand sie keine Stelle, ihr fehlen die neusten Computerkenntnisse – und Hilfe bei der Kinderbetreuung: «Ich bin ja rund um die Uhr alleinerziehend», sagt sie.

Die Gemeinde bevorschusst nun einen Teil der Kinderalimente: Für die mittlerweile zehn- und achtjährigen

FAMILIE BÄHLER, UETENDORF (BE)



Karin Bähler dreht jeden Franken zweimal um. Trotzdem setzt sie alles daran, den Mädchen ihre Herzenswünsche zu erfüllen.

Bild: Béatrice Devènes

Töchter erhält die Mutter 1760 Franken. Zwei Halbtage pro Woche leitet Karin Bähler eine Waldspielgruppe in der Umgebung und verdient so 500 Franken. Die Sozialhilfe stockt das Einkommen auf 3200 Franken auf, zieht aber 200 Franken von Bählers Lohn ab, damit dieser dem Einkommensfreibetrag von 300 Franken entspricht. Unter dem Strich bleiben knapp 3000 Franken, davon wird bis auf die Krankenkassenprämien alles bezahlt.

STRIKTER HAUSHALTSPLAN

Die Miete macht genau die Hälfte des Budgets aus. Mit der anderen Hälfte bestreitet die Alleinerziehende den Frauenhaushalt. «Anfangs Monat hebe ich 600 Franken ab. 400 stecke ich als Haushaltsgeld ins Portemonnaie, 200 als Notpolster in ein separates Fächli», erzählt Karin Bähler. Jede Woche erstellt sie einen Menuplan. «Ich schaue, was ich mit den vorhandenen Lebensmitteln kochen kann und was ich zusätzlich brauche.» Am Mittwoch kauft sie im Coop ein – denn an diesem Tag gibt es doppelte Superpunkte. «Davon kann ich bei Bedarf kleine Geschenke kaufen.» Am Donnerstag geht es wegen den doppelten Cumuluspunkten in die Migros. Die Fünfliber-Gutscheine, die es dafür gebe, habe ihnen schon oft die Wurst für ein spontanes Grillen mit Freunden ermöglicht.

Brot kauft Karin Bähler in günstigen Kilo-Laiben. Zweimal die Woche dürfen sich Stefanie und Vivienne, die so gerne weisses Brot mögen, ein Weggli kaufen. Einmal die Woche gibt es bei Bählers Fleisch, ein Spiesschen oder Plätzli – was, bestimmen die Mädchen. «Beim Käse nutze ich die Tiefpreislinien», sagt die Mutter. Richtig teuer aber seien Gemüse und Früchte. Zum Glück helfen im Sommer Nachbarinnen und Kolleginnen mit Salat und Tomaten aus den eigenen Gärten aus.

Karin Bähler plant genau, dreht jeden Franken zweimal um. Manchmal sprengt sie das Budget aber auch – etwa mit dem Fruchtsalat für 15 Personen, den sie an den Geburtstag der besten Freundin mitbringen sollte. «Das Dessert hat unser Wochenendbudget gesprengt, aber das war es wert.» Wenn sie das zweite Fächli im Portemonnaie aufmachen müsse, wisse sie, dass es eng werde, erzählt die Mutter. Der Notbatzen ist eigentlich für Unvorhergesehenes gedacht, für Zahnarztrechnungen oder Reparaturen etwa.

ALLES FÜR DIE MÄDCHEN

Man lerne jonglieren, werde kreativ, sagt die gebürtige Uetendorferin. Den Esstisch hat sie vom Vormieter übernommen und umgestaltet, das Sofa ist ein alter Futon

ihrer Schwester, bedeckt mit einem Laken. «So kann ich die Farbe variieren.» Manchmal ist auch Verhandlungsgeschick gefragt. Als die Mädchen Fahrräder brauchten, liess sie einen Hobby-Bastler zwei alte Drahtesel flottmachen, gab dafür das eigene Velo in Zahlung und legte zweihundert Franken darauf. «Mehr geht nicht», sagte sie dem Tüftler. «Sonst müssen wir die nächsten zwei Wochen unten durch.»

Das soziale Netz trägt mit. Freunde schenken den Mädchen mal ein Shampoo, vor allem aber Kleider zum Nachtragen. «Ich selber kaufe ihnen zwei Paar Schuhe: Turnschuhe und Sandalen. Und auf das Schulfest im Mai hin durften sie sich im H&M je eine Bluse aussuchen.» Für die modischen Röhrenjeans reichte es nicht. Die Töchter bettelten aber gar nicht erst darum. «Sie wissen, dass es bei uns eng ist und sind sehr bescheiden geworden.»

Dennoch setzt Karin Bähler alles daran, den Mädchen ihre Herzenswünsche zu erfüllen. Sie stottert sogar das Geld für eine Reitstunde alle 14 Tage zusammen. Dafür setzt sie die 80 Franken ein, die eigentlich als ihr eigenes Taschengeld budgetiert sind. «Ich will mir nicht mehr leisten, als Stefanie und Vivienne kriegen», sagt die Mutter. Auswärts Kaffee trinken, Kino, ein Zeitungsabo – darauf verzichtet sie und spart lieber auf einen gemeinsamen Ausflug.

FERNZIEL SOFA

Auch das Geld für Stefanies zweitägige Schulreise im Mai «chnorze» sie zusammen, sagt Bähler. Sie müsse dann halt anderswo sparen. So lässt sie sich von Freundinnen ihre Einkäufe aus Thun mitbringen, um das Zugbillet zu sparen. Bei der Sozialhilfe um zusätzliche Unterstützung für solche Ausgaben bitten, will sie nicht. Erst recht nicht für Ferien, wie es ihr als Alleinerziehende eigentlich zustehen würde. «Ich käme mir blöd vor. Andere haben die Hilfe doch noch viel nötiger als ich. Immerhin bin ich gesund.» Stattdessen fülle sie mit den Mädchen alle Wettbewerbe aus, bei denen man eine Reise gewinnen könne, sagt sie und lacht.

Karin Bähler hat eine Vision: Sie will zurück ins Büro. Ein halbjähriger Kurs soll sie dafür ab Sommer auf den neusten Stand bringen, sie spart schon jetzt für die Kurskosten. «Nach den Frühlingsferien werde ich drei Nachmittage die Woche im Schulhaus putzen. Damit komme ich auf etwa 1500 Franken Einkommen.» Sie wolle so schnell wie möglich wieder auf eigenen Füßen stehen, sagt die Powerfrau. Und noch ein Fernziel hat sie: «Ich träume seit Jahren von einem schönen Sofa.»

«Die Töchter wissen, dass es bei uns eng ist und sind sehr bescheiden geworden.»

Karin Bähler

«Vier Franken für einen Kaffee – das geht nicht.»

Ismet Karaaslan

➔ Während Gürsün die kleinen Teegläser wieder auffüllt, setzt ihr Vater sich vom Sofa auf den Boden. Sein Rücken schmerze ständig, sagt Ismet Karaaslan. Er hat jahrelang gekellnert, später Minibar-Wagen durch die Züge der SBB gestossen. Bis ihn 2005 ein Bandscheibenvorfall aus dem Erwerbsleben stiess.

Seit 1985 lebe er in der Schweiz, erzählt der 46-jährige Türke. Seine Frau zog 1992 mit den zwei Söhnen nach, Tochter Gürsün kam bereits in Basel zur Welt.

Ihrer Mutter ist das Land dennoch fremd geblieben: Trotz mehreren Sprachkursen spricht Döne Karaaslan bis heute kein Wort Deutsch. Der 14-jährigen Gürsün und ihrem Bruder Yussuf, 16, fehlen hingegen oft die türkischen Worte.

Die vierköpfige Familie lebt von 3200 Franken Sozialhilfe. Damit bestreiten Karaaslans bis auf die Gesundheitskosten ihren gesamten Lebensunterhalt. 1270 Franken kostet die Miete der Dreizimmer-Wohnung. «Wir würden gerne in eine grössere Wohnung umziehen», sagt der Familienvater. Dass seine Kinder – ein junger Mann und eine junge Frau – ein Zimmer teilen, sei unschicklich.

FAMILIE KARAASLAN, BASEL



Dass die Kinder das Zimmer teilen müssen, das sei ungeschickt, findet der Vater.

PREISVERGLEICH IM SUPERMARKT

Knapp 2000 Franken bleiben für den Grundbedarf. Budget stellt die Familie keines auf. «Wir bezahlen die dringenden Rechnungen, das andere verschieben wir auf nächsten Monat», erklärt Ismet Karaaslan. Beim Einkauf aber gehe man systematisch vor: «Früher haben wir oft in Deutschland Lebensmittel eingekauft. Jetzt macht die Preisdifferenz aber nicht mehr viel aus.» Umso genauer werden die Preise hier verglichen: «Wenn die Äpfel in der Migros vier Franken kosten und anderswo 3,50, dann kaufen wir sie dort.» Auch bei Fleisch gelte: Immer das billigste. Gerade in türkischen Läden seien die Lebensmittel oft sehr günstig.

Die Küche ist Döne Karaaslans Revier. Die Familie isst gemeinsam, die Teenager kommen auch mittags nachhause. Auswärts essen oder trinken liegt nicht drin. «Vier Franken für einen Kaffee – das geht nicht», sagt Ismet. Auch sonst leisteten sie sich keinen kulinarischen Luxus. Alkohol sei für sie als Muslime sowieso tabu.

FIXPUNKT SCHLUSSVERKAUF

Kleider kaufen Karaaslans im Kaufhaus und saisongerecht: im Sommerschlussverkauf und vor Weihnachten. Klar würden sich seine Kinder Markinkleider wünschen, sagt der Vater. «Aber die sind auch im Ausverkauf zu teuer.» Yussuf und Gürsün haben auch keine Stereoanlagen oder Skateboards. «Das wünschen sie sich gar nicht erst», sagt Ismet. Damit er mit seinen Freunden ausgehen kann, kriegt Yussuf aber jede Woche zehn Franken Sackgeld. Der Junge spielte bis vor kurzem auch Fussball, den Vereinsbeitrag übernahm das Sozialamt. So auch die Kosten fürs Schulschlager. «Die Miete der Ausrüstung, etwa 50 Franken, haben wir aber selber bezahlt», sagt der Vater.

Die Eltern selber pflegen keine Hobbys, nützen auch das reiche kulturelle Angebot Basels nicht. Er schaue aber gerne türkische Nachrichten am Fernsehen, erzählt Ismet Karaaslan. Offene Wünsche habe er nicht – jedenfalls nicht materieller Art: «Ich wäre gerne gesund, möchte selber arbeiten und Geld verdienen», sagt Ismet. «Und ich wünsche mir, dass meine Kinder ihre Ausbildung machen und in Frieden leben können.»



HEINZ RICHNER, AARAU (AG)

Eben umgezogen: Die kleine Wohnung muss auch als Fotostudio dienen.

Bilder: Daniel Desborough

➔ **Heinz Richner hat noch nicht alle Kisten ausgepackt. Vor wenigen Wochen ist er in eine kleinere, billigere Wohnung umgezogen – was erst einmal einiges kostet: Es braucht ein Dankessen für die Helfer, einen neuen Eintrag im Telefonbuch und ein anderes Kabel für den Fernseher. «Im Moment bin ich schwer am Rechnen», sagt der 62-Jährige.**

1985 hatte sich der Fotograf selbstständig gemacht. Im eigenen Labor mit Dunkelkammer entwickelt er für Privat- und Geschäftskunden Schwarz-Weiss-Aufnahmen. Zum Leben habe das nie gereicht, erzählt Heinz Richner. Er brachte sich mit diversen Nebenjobs über die Runden, zuletzt als Parkwächter. Nachdem er diese Stelle verloren hatte, fand der bald 60-Jährige keine Arbeit mehr. «Meine Bewerbungen waren chancenlos. Bald wusste ich nicht mehr, wo ich es noch versuchen sollte.» Ein Bekannter vermittelte ihm schliesslich eine Anstellung als Verkäufer und Magaziner bei Coop. Er arbeite acht bis zwanzig Stunden die Woche, je nach Bedarf des Supermarktes, erzählt der gebürtige Aarauer. Sein allzu kleines Einkommen wird von der Sozialhilfe ergänzt. «Ich reiche jeweils die Lohnabrechnung vom Vormonat ein und erhalte dann einen entsprechenden Zuschuss.» Sein Gesamtbudget betrage so gut 2000 Franken, sagt Heinz Richner.

SALAT NACH 17 UHR

Davon bezahlt er 638 Franken Miete, 280 Franken gehen an die Krankenkasse. Mit einer monatlichen Rate von 50 Franken zahlt er das Jahresabo für den öffentlichen Verkehr zurück, das ihm die Gemeinde vorge-

sprochen hatte. Ansonsten braucht Heinz Richner nicht viel. «In meinem Schrank hängen noch viele Hemden von früher, Jacken habe ich auch noch drei.» Er habe sich schon seit Jahren keine Kleider mehr gekauft.

Bei Lebensmitteln achtet er auf Aktionen und heruntergesetzte Preise. «Ab 17 Uhr ist der Salat immer billiger», weiss der Coop-Angestellte. So müsse er eigentlich auf nichts verzichten, auch nicht auf das kühle Bier, das er nach einem heissen Sommertag schätze. «Denn auch das Bier der Tiefpreislinien schmeckt gut.» Wenn er, wie jetzt nach dem Umzug, in einem finanziellen Engpass sei, mache er meist beim Essen Abstriche, erzählt Heinz Richner. «Ich koche dann etwas Vorhandenes.» So habe er noch mehrere Fertig-Reisgerichte, die er letztes Jahr im Grosshandel kaufen konnte, im Schrank. «Es muss ja nicht jeden Tag ein Kotelett sein», sagt Richner und lacht.

Nicht verzichten möchte er hingegen auf die Sportfotografie. Seit Jahren knipst Richner an Leichtathletik-Anlässen in der Region und bietet seine Bilder den Nachwuchssportlern an. «Ich verlange kein Geld dafür, aber oft kommt etwas zurück.» So zückten stolze Eltern manchmal ein Zehnernötli, wenn er die Tochter beim ersten 3000-Meter-Lauf fotografiert habe. «Und viele Athleten lassen ihre privaten Bilder in meinem Labor entwickeln.» Vor allem aber sei die Sportszene sein soziales Umfeld, sagt der Alleinstehende. Enkelkinder habe er keine, dafür begleite er diese jungen Sportler auf einem Stück ihres Weges. ■

Franziska Ramser

«Im Moment bin ich schwer am Rechnen.»

Heinz Richner